

GEWALT

Fragen

Muß sich der Staat gegen die Tendenz der heutigen Menschen, Spaß an der Gewalt zu haben, wenden? Sollte der Staat gegen Gewaltverherrlichung in den Medien zum Beispiel mit Zensur vorgehen? Wie kommt es, daß die Menschen sich in Haß gegeneinander wenden und Gewalt zur Durchsetzung eigener Ziele einsetzen?

Thesen

Gewalt als Prinzip der Durchsetzung von Zielen bildet die Grundlage des Staates. Spaß an der Gewalt entsteht bei den Menschen, die aufgrund der staatlichen Bevormundung nicht mehr Herr ihres Lebens sind. Staatliche Zensur hilft nicht gegen Rassismus, Haß und Gewalt, sondern befördert sie.

Inspiration

Bruce Benson, *To Serve and Protect* (1998) · Stefan Blankertz, *Gestalt begreifen* (2000) · John Ford, *The Searchers* (1957) · Sigmund Freud, *Das Unbehagen in der Kultur* (1930) · Paul Goodman, *Gestalt Therapy* (1951) · Herbert Marcuse, *Der eindimensionale Mensch* (1964) · Wilhelm Reich, *Massenpsychologie des Faschismus* (1934) · Butler Shaffer, *Violence as a Product of Imposed Order* (1975)

Motto

»Du entziehst dich dem Wohl deines Mitmenschen, weil dir selbst nichts genug ist.«

Hildegard von Bingen

Wo herrscht Gewalt?

Kriege, Bürgerkriege, Massaker an Minderheiten, Folter an Andersdenkenden und Andersgläubigen, Unrechtsjustiz, Terror, Bandenwesen, Gewaltkriminalität als Alltag – all das ist auf der Erde weiter verbreitet als der Frieden unserer westlichen Staaten. Obwohl – auch im Frieden unserer Gesellschaft gibt es von Zeit zu Zeit gewaltsame Eruptionen: Amoklaufende Schüler, die Kameraden und Lehrer niedermetzeln, Sexualmörder, Fußballfans im Kriegsrausch, organisierte Kriminalität, Kinder, die Steine auf Autos werfen und so tödliche Unfälle provozieren, gehören zu unserem Alltag.

Da die Medien die Botschaft der westlichen »Befreiung« in jeden Winkel der Erde bringen, frage ich mich: Irgendetwas an der Gewalt muß derart erfolgversprechend, faszinierend oder verlockend sein, daß die Menschen an ihr festhalten. Oder andersherum: Irgendetwas an unserer Gesellschaft muß so abstoßend, langweilig oder deprimierend sein, daß die Menschen sich ihr verweigern.

Gewalt übt anscheinend eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus: Ein Film, der Erfolg haben soll, kommt eher ohne Sex als ohne Gewalt aus. Videospiele übertrumpfen einander im Bluttausch. Die Identifizierung mit dem Bösen und die Lust am Horror sind »in«.

Gewalt als Medium

In vielerlei Hinsicht ist Gewalt eine rationale Strategie, wenn es darum geht, die Aufmerksamkeit der Medien und Politik zu erregen. Palästinenser im Nahen Osten (PLO), katholische Nordiren (IRA), Tamilen in Sri Lanka (»Tamil Tigers«), Basken in Spanien (ETA), Kurden in der Türkei (PKK), Kosovo-Albaner in Serbien (UCK) haben es durch Terror-Akte erreicht, daß die Weltöffentlichkeit von ihnen Notiz nimmt. Sie haben erreicht, daß mit ihnen verhandelt wird. Sie haben erreicht, daß internationale Institutionen in das Geschehen eingreifen. Zum Teil haben sie erreicht, daß sie heute an der Re-

gierung beteiligt sind oder daß ihre Region inzwischen autonom wurde.

In diesen und anderen Fällen war es nicht die Gewalt selbst, die zum Erfolg führte. Die aufgezählten – und alle weiteren in diese Kategorie gehörenden – Gruppierungen hatten keine militärischen Erfolge. Sie waren der Übermacht ihrer Gegner militärisch meist nicht gewachsen. Den Erfolg brachte erst, daß die Gewalt durch die Medien in anderen Ländern gezeigt wurde. Oder, noch erfolgreicher: Die Gewalt wurde mit so genannten »Terroranschlägen« in diese anderen Länder exportiert.

Der Mechanismus, der in den Medien mit der Gewalt in Gang gesetzt wird, basiert auf drei Wirkungen der medial übertragenen Gewalt:

- Die Zuschauer empfinden Mitleid mit der geschundenen, unterdrückten und terrorisierten Bevölkerung.
- Die Zuschauer sehen in den Forderungen der Terroristen eine gewisse Berechtigung.
- Die Zuschauer haben Angst davor, daß der Terror in ihrem eigenen Land Einzug hält.

Alle drei Wirkungen führen zu einem sehr hohen Druck auf die Regierungen, das Problem aus der Welt zu schaffen. Dabei müssen die Regierungen gegen alle drei Wirkungen vorgehen: Sie müssen der Bevölkerung des Gewaltlandes beistehen, sie müssen den berechtigten Forderungen zum Sieg verhelfen, und sie müssen die Gewalt aus ihrem Land effektiv fernhalten.

Daraus erwächst die rationale Gewaltstrategie: Je mehr die Bevölkerung leidet, je glaubwürdiger die Forderungen und je größer die Drohung mit Terror, um so mehr Aussicht auf Erfolg gibt es. Dabei kann durchaus die Schwäche bei einem Faktor durch eine Stärkung eines anderen Faktors ausgeglichen werden. Als die PLO in den 1960er Jahren ihre Aktivität aufnahm, war die bundesdeutsche Bevölkerung ihren Forderungen gegenüber nicht sehr freundlich gesonnen. Man »hielt zu den Israelis«. Darum mußte die Bedrohung durch Terror besonders groß sein. Diese Strategie ist offensichtlich hervorragend aufgegangen.

Damals begann ich mich gerade für Politik zu interessieren. Ich erinnere mich, daß aufgeschlossene Kommentatoren sagten: »Man kann die Palästinenser ja vielleicht verstehen. Aber durch den Terror verscherzen sie sich alle Sympathien.« Niemand sagte meines Wissens voraus, daß Jassir Arafat später einmal nicht nur mit dem amerikanischen Präsidenten, sondern sogar auch mit dem israelischen Premierminister verhandeln und Präsident eines autonomen Gebietes werden würde. Heute stellt sich heraus, daß er der überlegene Strategie war.

Auch innerhalb unserer Gesellschaft funktioniert Gewalt als rationale Strategie, wenn auch in bescheidenerem Maßstab. Wer von der Selbstverwirklichung ausgeschlossen ist, kann sich durch Gewalt der Zuwendung der Institutionen versichern. Die Gesellschaft ist heute ziemlich weitgehend bereit, den Gewaltverbrecher als »Opfer seiner unglücklichen Verhältnisse« zu sehen, den man nicht bestrafen sollte, sondern der der Zuwendung bedarf.

Betrachten wir den folgenden Fall: Eine Frau, die sich in hohe Schulden verstrickt hatte, brachte auf dem Höhepunkt der Ausweglosigkeit ihre drei Kinder auf brutale Weise um. Ihr Selbstmord scheiterte. Ihrem (geschiedenen) Ehemann hinterließ sie neben der Trauer um seine toten Kinder einen riesigen Schuldenberg. Nicht nur die Verteidigung, selbst die Staatsanwaltschaft forderte einen Freispruch der »armen« Frau. Der Richter folgte dem nicht, sondern verurteilte sie zu einer mehrjährigen Haftstrafe. Dieses Urteil ist von der aufgeklärten Presse mit Unverständnis und Ablehnung kommentiert worden. Es wird schon so sein, daß sich die Frau durch die Tötung ihrer Kinder »selbst« gestraft hat und nur noch wenig Freude am Leben haben wird. Aber bei dieser Betrachtung geht völlig unter, daß sie durch ihre Inhaftierung der Schuldenlast enthoben ist, die nun der Ex-Mann tragen muß, der keineswegs – so wie sie – öffentlich unterstützt wird.

Vergleichsweise eher harmlos ist die verbreitete Strategie von Pennern, vor dem Winter ein Eigentumsdelikt oder eine leichte Körperverletzung zu begehen, um im Gefängnis ein

warmes Plätzchen zu bekommen. Das Prinzip jedoch ist aufschlußreich: Verbrechen lohnt sich, weil es die Fürsorge der Institutionen hervorruft.

Es ist also nicht wahr, daß die Anwendung von Gewalt immer einen Defekt an instrumenteller Vernunft offenbart. Gewalt kann in vielen Fällen eine rationale Strategie sein, seine Interessen durchzusetzen. Vielmehr sind es die Friedfertigen, die am Ende die Dummen sind – sie müssen alle Forderungen der Gewalttätigen bezahlen.

Permanente Gewalt

Nicht weniger effektiv ist die Gewalt als Regierungsform. Zwar glaubte man, nach dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus in der UdSSR und im »Ostblock« sei der Siegeszug der Demokratie unaufhaltsam. Aber das war ein Irrtum.

In China, Nordkorea, Cuba, Afghanistan, Libyen, Pakistan, Iran und Irak beispielsweise sind Regime weiterhin unangefochten an der Macht, die Gewalt gegen die eigene Bevölkerung zum Prinzip haben. In vielen afrikanischen Staaten sind die Regierungen zwar weniger stabil, aber durch den Wechsel der Regierungen kommt es – wie etwa im Kongo – nicht zu einer Verringerung, sondern eher zu einer Steigerung der Gewalt. Die Nachfolgestaaten des Sozialismus tun sich ebenso schwer, von der Gewalt Abschied zu nehmen.

Diese Form permanenter Gewalt als Regierungsform unterscheidet sich völlig von der Gewalt als Medium. Die Gewalt als Medium ist darauf gerichtet, die Aufmerksamkeit der wohlhabenden Länder zu erregen und fürsorgliche Leistungen von ihr zu bekommen. Die permanente Gewalt hat das Ziel, die subversiven Folgen, die von dem global in den Medien übertragenen Wohlstand ausgehen, zu begrenzen.

Die Steinigung einer Ehebrecherin im Iran, die Inhaftierung von Vergewaltigungsopfern in Pakistan oder die Verfolgung von Homosexuellen auf Cuba sind nicht dazu gedacht, die Aufmerksamkeit der internationalen Medien auf sich zu ziehen. Die westlichen Gesellschaften reagieren mit Abscheu

darauf. Der Vollzug von solchen Strafen wird vor der Weltöffentlichkeit lieber versteckt. Ihre Wirkung zielt auf die eigene Bevölkerung, um *ihr* zu signalisieren: Was auch immer in der übrigen Welt als Recht gilt, bei uns gelten andere Gesetze. Und wer sich nicht an sie hält, ist des Todes.

Obwohl also die permanente Gewalt als Regierungsform etwas ist, das unsere Gesellschaft von außen umgibt, stellt sie ebenso eine innere Bedrohung dar. Auch in unserer Gesellschaft gibt es Kräfte, die mit Gewalt ihre Vorstellungen vom Zusammenleben aufrecht erhalten wollen. Parteien, die ein stärker repressives Vorgehen gegen unliebsame Außenseiter propagieren, haben in allen wohlhabenden Gesellschaften vermehrt Zulauf.

Außerdem gibt es in der offiziellen Ideologie der demokratischen Staaten Programmpunkte, für deren Durchsetzung ein gewaltsames Vorgehen als gerechtfertigt angesehen wird. Ein Beispiel ist der »Krieg gegen die Drogen«, den der frühere Präsident der USA, Ronald Reagan, ausgerufen hat. Der Krieg ist zwar inzwischen weitgehend verloren, dabei wurden jedoch die Bürgerrechte in den USA auf eine Weise verletzt, die eher an lateinamerikanische Diktaturen erinnert.

Die Ausübung permanenter Gewalt als Regierungsform ist immer dann rational, wenn der eigene Standpunkt als unzweifelhaft angesehen wird und wenn man das »Recht« proklamiert, ihn gegenüber anders denkenden und anders handelnden Menschen durchzusetzen. Das macht die Faszination der Gewalt aus: Sie erlaubt das, was man selbst für richtig hält, für alle übrigen Menschen verbindlich zu machen.

Die demokratische Gesellschaft bleibt anfällig für diese Form der Gewalt, weil sie vergessen hat, daß die Freiheit, seinen eigenen Interessen nachzugehen, auch eine Pflicht erfordert: Es ist die Pflicht, das zu tolerieren, was andere denken, meinen und vor allem tun. Eine solche Toleranz entspricht oft nicht dem eigenen Interesse. So kann es einem Nichtraucher etwa den ganzen Abend verderben, wenn er in einem Restaurant speist, in welchem andere rauchen. Hat der Nichtraucher sein eigenes Interesse als alleinigen Orientierungspunkt des

Handelns, ist es rational, wenn er nach einem Gesetz ruft, um den Wirt per Polizeigewalt zu zwingen, das Rauchen zu unterbinden.

In der Tat ist der Ruf nach dem Gesetzgeber ein zunehmender Trend in unserer Gesellschaft. Das, was »der Öffentlichkeit« mißfällt, soll durch Gesetze geregelt werden, die die Polizeigewalt über den Schutz vor Kriminalität hinaus ausdehnen auf die Durchsetzung bestimmter Grundsätze:

- Man darf nicht Haschisch rauchen, vielleicht darf man in Zukunft auch keine Zigaretten mehr rauchen,
- man darf sich keine Leihmutter kaufen,
- man darf keine genmanipulierten Speisen zu sich nehmen,
- man darf sich nicht klonen lassen,
- man darf nicht behaupten, Auschwitz sei eine »Lüge«,
- man darf nicht Leute für sich arbeiten lassen, ohne sie sozialzuversichern.

Das sind nur einige wenige Beispiele für gegenwärtige oder diskutierte Verbote, von der gesellschaftlichen Norm abzuweichen, die mit Gewalt durchgesetzt werden (bzw. werden sollen).

Mit der Aufzählung der Verbote sage ich übrigens nicht, daß eine Abweichung in der genannten Form moralisch gut sei. Es sind aber unzweifelhaft Beispiele dafür, daß auch unsere Gesellschaft Vorstellungen hat, die sie mit Gewalt vertritt, ohne daß die Gewalt dazu dient, die Unversehrtheit von Leib und Eigentum gegen Angriffe zu sichern.

Friedliche Gewalt

Gewalt ist allerdings nicht nur ein rationales Mittel, um Aufmerksamkeit zu erregen oder Vorstellungen durchzusetzen. Es gibt auch eine Form der Gewalt, die der Fixierung auf Selbstverwirklichung entspringt. Wenn die Gewalt selbst das Mittel ist, sich zu verwirklichen, versagt unsere etatistische Gesellschaft vollends, die Gewalt auszuschließen.

Wie sehr die Gewalt als Spaß fasziniert, kann man schon an der Verbreitung von Horrorvideos und auf fiktiver Gewalt basierenden Computerspielen sehen. Während viele kritische

Filmmacher lange geglaubt haben, die Menschen gegen den Krieg einnehmen zu können, wenn sie dessen Brutalität in Szene setzen, ist inzwischen klar, daß das Anschauen von Gewalt zu den leichtesten Übungen unserer Gesellschaft gehört.

Die positive Haltung zur Gewalt geht jedoch über das passive Konsumieren von medial gezeigter Gewalt hinaus. Immer mehr Mitglieder unserer Gesellschaft scheinen Spaß daran zu finden, selbst Gewalt auszuüben und Gefahr zu laufen, Gewalt abzubekommen – zuzuschlagen mit vollem Risiko des Zurückgeschlagen-Werdens.

Selbstverständlich kann man unserer Gesellschaft die verbreitete Haltung zur Gewalt als moralische Verrohung anlasten. Mit einer moralischen Bewertung ist jedoch nicht viel an Erkenntnis gewonnen. Die Frage lautet nämlich, *warum* Menschen den »Kick« in der Gewalt suchen, obwohl die sie umgebende Gesellschaft ihnen die friedliche Selbstverwirklichung als Lebensform vorgibt.

Der Frieden der Selbstverwirklichung läßt also irgend ein Bedürfnis unbefriedigt. Dieses Bedürfnis ist so elementar, daß die Angebote der Gesellschaft – wie etwa die Sicherheit – nicht ausreichen, um alle Menschen zu integrieren.

Es gibt ein elementares Bedürfnis, das unsere Gesellschaft unbefriedigt läßt und dessen Befriedigung sie geradezu entgegengesetzt ist: Es ist das Bedürfnis nach **Aktivität**. Da die »befriedete« Gesellschaft des demokratischen Staates das passive Konsumieren als einzig legitime Form des Daseins zuläßt, kann sie Aktivität als Grundbedürfnis des Lebendigen nicht akzeptieren.

Alle Rationalität scheint jedoch für die Gesellschaft zu sprechen: Schließlich bietet sie uns Nahrung, Unterkunft und Sicherheit. Vor allem erlaubt sie es uns, daß die Selbstverwirklichung die oberste und einzige Orientierung im Leben des einzelnen Menschen darstellt. Darum kann sich ihr eigentlich niemand mit »vernünftigen« Gründen widersetzen.

Gleichwohl führt die Passivität zu einem Gefühl, eingeschlossen, angekettet und unbeweglich zu sein. Die Selbstverwirklichung wird zum Streß. Überdruß regiert. Für eine

rationale Opposition fehlen allerdings die Argumente. Irgendwann explodiert die aufgestaute Energie in dem passiv wie ein Haustier gehaltenen Körper. Oder sie implodiert – der Körper wird krank.

Gewalt als Libidoersatz

Das Risiko eines ungewollten Kindes ist heute dank der Verhütungsmittel und der legalisierten Abtreibung minimiert. Das Risiko, ein behindertes Kind zu bekommen, ist heute dank pränataler Diagnostik deutlich gesunken. Das Risiko, kein Kind bekommen zu können, wenn man es möchte, ist heute klein – dank ausgefeilter Reproduktionstechnologie von der künstlichen Befruchtung bis zur Leihmutterchaft. All dies sollte die Sexualität von den Lasten befreien, die vordem auf ihr lagen. Dennoch sagen die Sexualwissenschaftler, die Lust nehme ab, und noch nie in der Geschichte der Menschheit habe es eine Zeit gegeben, in der die sexuelle Aktivität so spät im Leben beginne und so früh ende wie bei uns.

Es ist, als habe die Gewalt den Platz der Sexualität eingenommen: Wie die Sexualität früher ist die Gewalt heute vom Tabu umgeben, und sie ohne institutionelle Erlaubnis auszuüben, birgt ein hohes Risiko. Die bewegten Bilder der Gewalt anzuschauen oder sich in verbotenen Regionen der Gewalt zu bewegen, verspricht eine Lust, die ehemals die Obszönität innehatte.

Ein Beispiel: Zusammen geschlagen liegt das Opfer am Boden. Der Hooligan tritt im Blutausch noch einmal zu.

Dieses Bild ruft zu Recht Entsetzen hervor. Man spricht von Verrohung. Man weigert sich aber zu sehen, in welchem Ausmaß dies ein – zugegebenermaßen brutales – Abbild von unserer verfeinerten Gesellschaft ist: Das Nachtreten ist der Standard.

- Die Frau, die sich abmüht, ein Geschäft auf die Beine zu stellen, bekommt in der schwierigsten Phase eine besonders hohe Forderung des Finanzamtes. Pardon wird nicht gegeben.
- Das Kind, dessen Eltern sich getrennt haben, wird im Kin-

dergarden genau beobachtet. Die kleinste Abweichung von dem, was als Norm gilt, wird zum Anlaß für eine therapeutische Intervention genommen. Grausames Mitleid kennt keine Nachsicht.

- Der Bauherr in Schwierigkeiten wird mit einer Liste kleinerer Mängelrügen vom Bauamt konfrontiert, die seine Finanzierung und seinen Zeitplan komplett über den Haufen wirft. Ordnung muß sein.

Kleine Beispiele, gewiß. Jeder hat Hunderte Beispiele dieser Art am eigenen Leib erlebt und kennt aus dem Bekanntenkreis Tausende weitere. Es lohnt sich nicht, über jeden dieser Einzelfälle nachzudenken. Zu gering ist das Unrecht, was dort geschieht (wenn es denn überhaupt als solches anerkannt wird). Doch jeder der Vorfälle wirkt wie ein Nadelstich. Viele Nadelstiche zusammen ergeben einen andauernden Schmerz. Welch großen Spaß muß es da machen, einmal im Leben selbst der sein zu können, der nachtritt!

Und die Alten? Amüsieren sie sich? Haben sie Spaß? Sie haben die unbegrenzte Zeit und viele genießen die relative Sicherheit der Rente. Was steht ihrem Spaß im Wege?

Nach all der Trostlosigkeit, der sie im Leben nachgejagt sind, haben sie die Lebenslust verloren.

Nur eine Lust ist ihnen noch geblieben: Sie terrorisieren ihre erwachsenen Kinder oder stellvertretend das Pflegepersonal mit der Forderung, sie ununterbrochen zu unterhalten – etwas, von dem sie deutlich machen, daß es ihnen durchaus nicht Lust bereitet, aber auf das sie ein verbrieftes Anrecht haben, welches niemand in Zweifel ziehen darf.

Auf diese Weise stellen sie sicher, daß die Trostlosigkeit, die in unserem Amüsierbetrieb steckt, mit noch größerer Sicherheit auf die nächste Generation übertragen wird. Doch wie auch bei den Jugendlichen müssen wir uns dabei fragen, welche Alternative sie denn realistisch gesehen zum Terror haben. Haben sie noch eine Aufgabe? Dürfen sie noch eine Aufgabe haben? Werden sie noch gefordert? Haben sie eine Chance auf dem Arbeitsmarkt? Gibt es altersgerechte Tätigkeiten, die nicht eine stumpfsinnige Beschäftigungstherapie sind?

Und so schließt sich der Kreis von einer sinnlosen Jugend über ein sinnentleertes Erwachsenenleben bis hin zu einem sinnfeindlichen Lebensabend. Schöne neue Welt.

Vom Leiden zur Gewalt

Die kollektive Sicherheit der etatistischen Gesellschaft hat zur Bedingung, daß ihr Betrieb nicht durch Konflikte oder individuelle Initiativen gestört wird. Denn jede Störung der geordneten, organisierten und geplanten Abläufe bringt unkalkulierbare Gefahren mit sich, also Unsicherheit.

- So könnte ein Lehrer selbst dann, wenn er meint, seine Schüler würden auf eigene Initiative hin mehr lernen, schon darum nicht frei geben, weil die Versicherung nicht zahlen würde, wenn sich einer der Schüler verletzte.
- So meint man, die privaten Fernsehanstalten einer öffentlichen Kontrolle unterwerfen zu müssen, um die Sendung unliebsamer Inhalte zu verhindern, und erreicht damit, daß nur Unternehmen Sendeerlaubnis erhalten, während diejenigen, die in der Zeit des Rundfunkmonopols Piratensender einrichteten (nämlich Jugendliche und politische Radikale) keine Chance haben.
- So kann man keine unkontrollierten Selbsthilfegruppen von Drogennehmern tolerieren, denn wenn einer sich den Goldenen Schuß setzt, gibt es einen Skandal, und die Eltern des Toten können gegen die Behörden klagen (was sie nicht tun können, wenn er sich auf der Straße umbringt).
- So kann man eine von den griechischen Eltern selbst finanzierte griechische Schule nicht zulassen, denn eine solche Schule nur für griechische Kinder verstößt gegen das Gleichheitsgebot des Grundgesetzes.
- So darf jemand, der meint, heilen zu können, dies nicht ohne Approbation tun, denn er könnte ja gesundheitlichen Schaden anrichten. Daß auch die approbierten Ärzte, Heilpraktiker und andere Heiler Schaden anrichten, wird dabei geflissentlich verdrängt.
- So kann man nicht erlauben, daß Kirchen von einer Abschiebung bedrohten Ausländern Asyl gewähren, denn das

würde bedeuten, die Kirchen seien ein »rechtsfreier«
Raum.

Diese List ließe sich beliebig verlängern. Es scheint jedoch so, daß alle Beispiele sich auf Randphänomene der Gesellschaft beziehen – unkonventionelle Lehrer, radikale Aktivisten, Drogennehmer, Gastarbeiter, Alternativmediziner und engagierte Christen. Dies ist allerdings kein Wunder: Die Mehrheit der Menschen ist der Gesellschaft vollständig ausgeliefert. Diese Mehrheit opponiert nicht, sondern unterwirft sich gleichsam freiwillig der eigenen Sklaverei, weil man hofft, auf diese Weise »teilhaben« zu können. Nur an den Rändern müssen die gesellschaftlichen Institutionen disziplinierend eingreifen, um die Sicherheit der Abläufe garantieren zu können.

Indem die etatistische Gesellschaft zur Bedingung der sicheren Selbstverwirklichung den Verzicht auf Initiative und Konflikt macht, schränkt sie die Entfaltung der Lebenstätigkeit ein.

Der ganze Organismus des Menschen, einschließlich seines Gehirns, ist auf Aktivität angelegt, der gegenüber die Entspannung bloß der Sammlung neuer Energie für die folgende Aktivität dient.

Jeder kennt das von sich selbst. Wenn man aufgrund von Krankheit längere Zeit im Bett gelegen hat, fühlt man sich auch nach der Genesung zunächst nicht gut. Man steht wacklig auf den Beinen. Einem wird schwindelig. Der Schädel brummt. Die lang andauernde Inaktivität führt nicht zu Wohlbefinden, sondern zur Erschlaffung.

Unsere etatistische Gesellschaft verdammt die Menschen durch die Art ihrer Einrichtung gleichsam zu permanenter Bettlägrigkeit. Passives Warten darauf, daß die Institutionen alle Lebensprobleme lösen, die Verteilungsbehörden alle Bedürfnisse decken und die Medien alle Entspannung liefern, stellt die einzige Aktivität dar, die mit der Gesellschaft kompatibel ist.

Um die Aktivität der Menschen unterdrücken zu können,

benötigt unsere Gesellschaft gewaltige Energie. Diese Energie der Unterdrückung wird jedoch nicht als offene Gewalt sichtbar. Die Gesellschaft benutzt das natürliche Interesse ihrer Mitglieder an Sicherheit, um sie zur Konformität zu bringen. Der »Deal« lautet: Seid friedlich und folgsam, so wird euch alles zuteil, was ihr begehrt.

Dies wäre die Lösung aller Menschheitsprobleme, wenn nicht das unbequeme Begehren nach Aktivität, nach Initiative, nach Selbstmachen und Selbstschaffen, wenn nicht diese unbequeme »Lust an der Zerstörung« (Bakunin), an der Kreativität, an der echten Selbstverwirklichung wäre. Weil dieses Begehren und diese Lust permanent unterdrückt werden, werden die Menschen krank. Die einen versinken in Mutlosigkeit, Überängstlichkeit und Kraftlosigkeit. Die anderen explodieren in sinnloser Wut und Destruktivität.

Am schlimmsten ist es, wenn die Ängstlichkeit mit der Destruktivität eine politische Koalition eingeht: Die Ängstlichkeit richtet sich ja gegen alles, was befremdlich aussieht, was bedrohlich wirkt, was nicht in die eingefahrene Routine paßt. Darum ist sie anfällig für ein Bündnis mit einer politischen Destruktivität, die sich gewaltsam gegen dieses bedrohlich Fremde richtet. So kommt es, daß die braven, angepaßten Biedermänner bisweilen mit den gewalttätigen faschistischen Brandstiftern sympathisieren.

Konformität und Gewalt: Medien

Als in den 1960er Jahren der Krieg der Amerikaner im fernen Vietnam durch das Fernsehen in die Wohnzimmer kam, begehrt die behüteten Kinder in den bürgerlichen Familien auf: Sie waren betroffen und wünschten, daß das sinnlose Morden aufhören möge. In ihrem Aufbegehren merkten sie, daß die eigene Aktivität mehr Freude macht, als der vorgezeichneten Routine zu folgen. Auf diese Weise verwandelten sich die Bilder des Krieges in die Botschaft des Friedens, den die Blumenkinder freudig verkündeten.

Als Ende des 20. Jahrhunderts die Kriege der Amerikaner in der arabischen Golfregion und dem europäischen Balkan über die Bildschirme flimmerten, war das, verglichen mit dem »kick« der Videospiele, nur ein mageres Vergnügen. Mit ihren Eltern vereint saßen die Kinder vor den Fernsehern und glaubten es den Politikern, wenn sie sagten, ihr Morden diene der guten Sache gegen die bösen Feinde.

Von Zeit zu Zeit verirrt sich die Idee der blutigen Fernsehserie auch in unsere behütete Realität. Die Bilder gleichen sich, der einzige Unterschied besteht darin, daß der unsichtbare Sprecher aus dem Off mit monotoner Stimme erklärt, es handele sich um einen tatsächlichen Amoklauf.

Diejenigen, die das Geschehen nur durch das Fernsehen kennen, machen das Fernsehen für die Tat verantwortlich. Sie können es sich nicht vorstellen, daß die süßen Kinder die Idee der blutigen Serie nicht aus der phantasielosen Phantasie der Drehbuchautoren haben, sondern vielmehr direkt der Realität erwachsener Menschen entnehmen, die ihnen das Fernsehen vermittelt.

Die unzweifelhafte Botschaft der Realität ist es, daß derjenige den größten Erfolg hat, der die Gewalt am konsequentesten einsetzt. Ein Terrorist wird Staatschef. Ein anderer Terrorist erbombt sich einen eigenen Staat. Der Terrorist dagegen, der die Waffen niederlegt und verhandeln will, wird verhaftet und der Lächerlichkeit preisgegeben. Staatschefs dürfen Krieg spielen und werden als Verhandlungspartner ernst genommen. Über allem steht die Weltmacht USA, die vorgibt, Menschenrechte und Demokratie mit ihrer Gewalt durchzusetzen, aber selbstredend nur dort, wo es in den Kram paßt. Anderswo unterstützt man lieber blutrünstigste Diktatoren.

Wenn Kinder da vereinzelt selbst zur Waffe greifen, um an dem aufregenden und interessanten Spektakel der Großen teilzuhaben, ist das tragisch für die Opfer, doch vergleichsweise bedeutungslos gegenüber den Verbrechen, die im Namen des Staates begangen werden.

Das Videospiel ist nicht die Ursache der Verrohung, sondern deren Abbild. Die Verrohung hat schon vorher statt-

gefunden – nicht in den Kindern, sondern im System der Erwachsenen.

Der Einfluß, den der Inhalt von Filmen hat, ist dagegen gering zu veranschlagen. Die These von dem geringen Einfluß der filmischen Inhalte läßt sich einfach überprüfen:

In fast allen mir bekannten amerikanischen Filmproduktionen – vor allem denjenigen aus neuester Zeit – wird die Ehescheidung als ein besonders schlimmes Problem dargestellt. Es wird meist indirekt vorausgesetzt, ein einfaches Wollen, die Scheidung zu vermeiden, würde die Eltern dazu führen, beieinander zu bleiben und den Kindern ein gutes, trautes Heim zu bieten.

Die Wirklichkeit ist stärker als jene filmische Ideologie. Die Ehen werden nicht aus Spaß geschieden. Oder, wenn dem doch so wäre, würden die Menschen sich diesen Spaß nicht nehmen lassen.

So scheint es auch abwegig zu sein, dem Gehalt der Medien den Einfluß zuschreiben zu wollen, die Kinder zur erhöhten Bereitschaft zur Gewalt zu bringen. Die Bereitschaft zur Gewalt entnehmen sie der brutal befriedeten Realität.

Die Medien vermitteln vor allem drei Ebenen der Wirklichkeit, die in einer entscheidenden Weise miteinander zusammenhängen:

- Die erste Ebene ist die nachrichtliche Darstellung der Wirklichkeit. Die Nachrichten sind voll von Berichten über die seichten Lügen der blassen Politiker, über unvermeidliche, farblose Naturkatastrophen und unspektakuläre technische Unfälle, sowie über eine monotone, langweilige und immer wiederkehrende reale Gewalt. Es ist zu verstehen, wenn sich Kinder aus dieser Wirklichkeit angeekelt zurückziehen.
- Die zweite Ebene ist die Verwandlung der Wirklichkeit in eine Geschichte, in ein Drama, in eine Serie. Die Katastrophen sind farbiger, die Gefühle der Menschen sind intensiver und die Gewalt ist spannender. Es ist zu verstehen, wenn Kinder entscheiden, daß dies die interessantere Wirklichkeit ist.

■ Die dritte Ebene ist die monotone, langweilige und immer wiederkehrende Gut-drauf-Wirklichkeit der Werbung und der Shows. Das Verhältnis der Kinder zu dieser Wirklichkeit muß zwiegespalten sein: Das Langweilige daran ermüdet; die Vorstellung allerdings, »gut drauf« zu sein, vermittelt ihnen eine interessante Utopie. Indem die Utopie jedoch so langweilig daherkommt, wird verhindert, daß die Kinder versucht sein könnten, sie realisieren zu wollen. Das, was »Bock« macht, bleibt unwirklich. Nach wie vor ist es die Gewalt, die wirklich »Bock« macht.

Das Problem, das Fernsehen und Videospiele in sich tragen, besteht nicht in der Gewalt, die sie zeigen. Es besteht in der Art der Aktivität, zu der sie die Kinder verleiten. Da bei »Klick« Entspannung frei Haus geliefert wird, werden die Kinder damit verwöhnt, daß ihre Bedürfnisse ohne das eigene Zutun befriedigt werden.

Trotz der Gewalt, die sie sehen, lernen die Kinder durch die Medien, die Bewegungslosigkeit als Grundstruktur ihres Seins zu akzeptieren. Die medial vermittelte Gewalt fasziniert viele Kinder, weil sie in ihr noch die Utopie sehen, daß Bewegung stattfinden kann. Da sie die Kontrolle über ihre Freizeit an die Elektronik abgegeben haben und da sie die Kontrolle über ihr übriges Leben an die Institution der Schule abgeben mußten, drückt sich ihr Traum von der Selbsttätigkeit und Eigenverantwortung als Gewalt aus.

Dies hat sich weniger verändert, als oft angenommen wird. So hat die Gewalt der Kinder untereinander, über die heute viel geklagt wird, schon immer stattgefunden. Die Literatur ist voll von Berichten über eine Art »initiierende Gewalt« an Schulen, besonders Internaten: Man gehört nur dazu, wenn man mit sich zuerst üble Spielchen machen läßt (die man später an den dann neu Hinzukommenden selbst exerziert).

Nicht die Menge an Gewalt hat sich in diesem Fall geändert, sondern deren Bewertung: Früher galt sie als eine gute Vorbereitung auf die Härte des Lebens. Heutigen Eltern gilt sie nur als bedauernswerte Störung in ihrem Programm, den Kindern fortwährende Lust im Leben zu garantieren.

Das Verhängnis des medialen Wahrnehmens

Wahrnehmung geschieht immer durch einen unmittelbaren Kontakt. Ich sehe am Wegesrand einen besonderen roten Stein. Ihn sehe ich, weil seine Oberfläche das Licht so bricht, daß mein Auge die Farbe »rot« wahrnimmt. Ich nehme ihn in die Hand und fühle im Kontakt seine raue Oberfläche. Dabei ergibt sich ein Geräusch, dessen Wellen in mein Ohr dringen. Der modrige Geruch erfüllt die Luft, die ich einatme. Eine alltägliche Kleinigkeit.

Wenn nun meine Frau, die mich begleitet, von dieser Szene eine Videoaufnahme macht und sie später Freunden vorspielt, verwandelt sich die Art der Wahrnehmung: Die Freunde nehmen die Lichtreflexion des Bildschirms wahr. Sie hören die Töne eines Lautsprechers. (An der Reproduktion des Geruches wird schon gearbeitet.)

Doch jetzt ist die unmittelbare Wahrnehmung – nämlich die der Lichtreflexe auf dem Bildschirm – gar nicht gemeint. Sie ist unwichtig, wird nicht bewußt. Das, was wichtig ist (also in diesem Fall: der Stein), ist nicht anwesend und steht für den Kontakt nicht zur Verfügung. Das Objektiv der Kamera hat den Kontakt zu dem, was wichtig ist, hergestellt. Der Zuschauer sieht es gleichsam »aus zweiter Hand«, sein Auge nimmt bloß noch den Kontakt zum Unwichtigen (also dem Bildschirm) auf.

Die Wahrnehmung durch die Vermittlung eines Mediums (hier: eines Bildschirms) verändert nicht den physiologischen Vorgang des Wahrnehmens. Aber die Vermittlung beseitigt auf doppelte Weise das Wahrgenommene: Das, was tatsächlich wahrgenommen wird, nämlich das Medium (der Bildschirm), hat keine Bedeutung und verschwindet aus dem Bewußtsein. Das, was tatsächlich die Bedeutung hat (nämlich der Stein), wird nicht kontaktiert und verschwindet aus der Wahrnehmung.

Das mediale Wahrnehmen bedeutet einen Verlust an Kontakt. (Ich brauche nicht zu sagen: »einen Verlust an direktem Kontakt«. Denn Kontakt ist immer direkt.) Diesem Mangel an Kontakt wird scheinbar abgeholfen, wenn das Medium nicht

mehr etwas anderes abbildet, sondern das Bild selbst schafft. So sind z.B. manche Models, Moderatoren, Nachrichtensprecher im Fernsehen keine realen, mit der Kamera aufgenommenen Personen mehr, sondern sie sind digital produziert worden – vom Aussehen über die Gestik bis hin zur Stimme ist alles »virtuelle Realität«.

Dann nehmen wir nicht durch das Medium die Wirklichkeit wahr, die hinter dem Medium liegt, sondern eine Wirklichkeit, die im Medium liegt. Die Wirklichkeit hinter dem Medium ist verschwunden.

Aber weiterhin nehmen wir *nicht* dasjenige wahr, was wir wahrnehmen: Denn die Wahrnehmung stellt nach wie vor nur den Kontakt zum Bildschirm, seiner Lichtbrechung und seinen Tönen her. Der Bildschirm ist so belanglos geblieben, wie er es zuvor war. Nach wie vor wird das Interesse von etwas erregt, das prinzipiell nicht kontaktiert werden kann.

Die medial konstruierte Wirklichkeit verschärft den Mangel an Kontakt. Während die Abbildung der Wirklichkeit durch das Medium immerhin noch die Existenz von etwas außerhalb des Mediums anerkennt, wird diese Existenz bei der »virtuellen Realität« nun ganz eliminiert.

Mediales Wahrnehmen ist das psychologische Phänomen, das die soziologische Struktur der Risikominimierung perfekt ergänzt:

Wer für die Folgen seiner Handlungen keine Verantwortung zu übernehmen braucht, weil das Risiko gesellschaftlich getragen wird, und wer für die Herstellung der Voraussetzungen seiner Selbstverwirklichung nichts leisten muß, weil das Einkommen unabhängig davon fließt, braucht keinen Kontakt zur Wirklichkeit.

Die Wirklichkeit ist uninteressant. So wird es möglich, daß die Wirklichkeit verschwindet hinter der Idee, alles in ein leichtes Glück verwandeln zu können.

Die Halbierung des Glückes

Das leichte Glück aber bleibt auch in der Mediengesellschaft eine Illusion. Es ist bestimmt sehr anstrengend, sich zum Fußballplatz zu begeben, dort das Trikot anzulegen und dann dem Ball hinterher zu laufen und ihn kräftig zu treten. Hier findet Wahrnehmung statt, die auf eine verausgabende Tätigkeit bezogen wird. In jeder Aktion liegt das Risiko, daß nicht gelingt, was gelingen soll. Der Paß verfehlt den Mitspieler, und der Gegner kommt in den Besitz des Balles. Der Tritt trifft nicht den Ball, sondern den Gegner, man stolpert und bricht sich das Bein. Viel Risiko, wenig Freude?

Da ist es doch viel sicherer, sich hinter den Fernseher zu hocken und eine Übertragung anzuschauen. Das kostet keine Energie, und man kann sogar nebenher Naschen. Es gibt keine Verletzungsgefahr, und das Risiko der Niederlage haben andere. Es ist warm, und man braucht nicht durch den strömenden Regen auf den matschigen Fußballplatz zu gehen.

Die Idylle wird gestört, sobald man sich aufregt. Beim ersten Anzeichen, daß das Geschehen auf dem Bildschirm das vitale Interesse hervorrufen, wird klar: Der Zuschauer hat keinen Kontakt mit der ihn interessierenden Wirklichkeit. Er steht auf, schreit, tritt in die Luft. Die Spieler können die guten Ratschläge nicht hören. Der Ball gehorcht nicht seinen Tritten, sondern den ihren.

Erschöpft fällt der Zuschauer in den Sessel zurück. Doch die Erschöpfung ist nicht befriedigend wie das eigene Spiel. Sie ist langweilig. Sie macht die ohnmächtige Position deutlich, in der man sich befindet. Die Energie hat ihr Ziel nicht gefunden. Sie verpufft nutzlos. Der Rest der Energie verbleibt und ruft nach sinnvoller Aktivität. Wut breitet sich aus: Wut auf die Spieler, die einem nicht folgen. Wut auf den Fernseher, der das Falsche zeigt. Wut auf sich selbst, daß man ohnmächtig ist.

Medienkritik als Ideologie

Kritik am medialen Wahrnehmen ist in der einen oder anderen Weise durchaus verbreitet. Die Kritik ist jedoch ideologisch,

wenn sie unterstellt, daß die Medien die Ursache für die fehlende Aktivität der Menschen seien.

Die ideologischen Medienkritiker sagen ungefähr dies: Die Erwachsenen verbringen ihre Freizeit vorm Fernseher. Die Kinder verbringen ihre Freizeit vorm Fernseher oder vorm Computer mit Videospiele. Ihre Aktivität läßt nach, sie werden zu passiven Konsumenten, die sich von Unterhaltung berieseln lassen. Wenn sie im Fernsehen erfahren, wie verantwortungslos und egoistisch die Menschen sind, werden sie verantwortungslos und egoistisch. Wenn sie im Videospiele erfahren, wie viel »Bock« Gewalt macht, werden sie zu brutalen Monstern.

Aber: Warum lassen sich die Menschen vom Medium einfangen, wenn sie denn bessere Alternativen hätten? Das Medium müßte dann über eine gleichsam diabolische Anziehungskraft verfügen, die die Menschen dazu bringt, etwas zu tun, das ihnen schadet. Mit folgender Überlegung läßt sich die **Anziehungskraft des Mediums** weit besser verstehen:

Wer die Voraussetzungen für die Befriedigung der eigenen Bedürfnisse selbst schaffen und die Folgen, die die Bedürfnisbefriedigung durch eigenes Handeln mit sich bringt, selbst tragen müßte, würde aktiv sein und ein hohes Risiko auf sich nehmen. Wenn man das nicht will, bleibt nur die Passivität des medialen Wahrnehmens.

Die Anziehungskraft, die die Ideologie der Risikominimierung (vgl. S. 118ff) ausübt, ist leicht zu erkennen: Die natürliche Aktivität des Menschen ist darauf gerichtet, seine Lebensrisiken zu begrenzen sowie seine Bedürfnisbefriedigung auf sichere und leichte Weise zu erlangen. Es ist nicht die hinter der Ideologie stehende Motivation, die das Verhängnis heraufbeschwört, sondern die Form der Umsetzung.

Die inzwischen üblich gewordene ideologische Medienkritik erliegt selbst dem Medium. Sie nimmt für Wirklichkeit, was das Medium vorstellt. Aber es ist nur das Abbild.

Die zerstörerische Wirkung der Passivität

Der Ort von Lebensfreude ist Wirklichkeit. Lebensfreude drückt sich als aktuelles Erleben einer Wirklichkeit aus, die dem Organismus gut tut. Der Organismus und seine Umwelt wirken aufeinander, und die gelungene Verbindung von beidem ist die Freude. Eine Wirklichkeit, die fortwährend die aktuelle Umwelt uninteressant macht und anstelle dessen das Interesse auf eine örtlich und zeitlich entfernte Wirklichkeit richtet, mit der der Organismus keine Verbindung eingehen kann, läuft dem Sinn des Lebens zuwider.

Damit ist selbstverständlich nicht gesagt, daß jede Geschichte einer entfernten Wirklichkeit, die man im Gespräch hört, im Buch liest oder im Fernsehen anschaut, abzulehnen wäre. Es gibt eine Wirklichkeit, die nach Entspannung verlangt. Der Organismus, der seine Energie in einer sinnvollen Tätigkeit verausgabt und sich mit der Umwelt verbunden hat, lehnt sich zurück und erwartet von der Umwelt, daß sie ihm entgegenkommt. Die Aktualität der Geschichte ist nicht die Wirklichkeit, die sie erzählt, sondern die Wirkung, die sie erzielt – nämlich die Entspannung.

Die Wirklichkeit, die man bloß entspannt und passiv aufnimmt, hat unter zwei Bedingungen die Qualität von Lebensfreude:

- Die erste Bedingung besteht darin, daß sie in einem ausgewogenen Wechsel mit der Aktivität steht. Denn eine andauernde Entspannung, die nicht einer Anspannung folgt, läßt den Organismus unbefriedigt. Der Entspannung muß eine Anspannung vorausgehen, andernfalls erschläft der Organismus.
- Die zweite Bedingung für eine Entspannung, die Freude macht, ist komplexer: Man kann sich passiv nur in eine Wirklichkeit fallen lassen, von der man sicher ist, daß sie einem gut tut. Die Wirklichkeit, in der man sich gefahrlos entspannen kann, muß zuerst wahrgenommen und dann gemäß den eigenen Bedürfnissen eingerichtet werden.

Die etatistische Gesellschaft funktioniert dagegen auf andere Weise: Sie besteht zwar auf Sicherheit, aber es ist eine Sicher-

heit, die nicht vom einzelnen Menschen selbst geschaffen, sondern durch das Netzwerk des Staates gewährt wird. Daraus folgt zum einen, daß die Schaffung der Sicherheit dem einzelnen Menschen keine Anspannung abverlangt, und zum anderen, daß die geschaffene Sicherheit dem Durchschnitt der Gesellschaft angemessen ist, nicht dem aktuellen Bedürfnis des einzelnen Menschen.

Die ununterbrochene Entspannung der medialen Wahrnehmung trifft nun auf eine Situation, die gar keine voraufgehende Anspannung kennt, weil ja die Sicherheit schon staatlich produziert wurde. Und sie entspannt in einer Situation, die noch gar nicht zur Entspannung bereit ist, weil sie nicht vom einzelnen Menschen *für sich* eingerichtet werden konnte.

Ein auffälliges Symptom dieser nur halb befriedigenden Entspannung in der Medienwelt ist der verbreitete ungeheure Ärger der entspannten Menschen auf die medialen Angebote. Mit inbrünstiger Wut wird etwa auf das Fernsehprogramm geschimpft, als habe der Apparat keinen Aus-Knopf.

Gewalt und Freiwilligkeit des Rechts

Kann man mit einem freiwilligen Recht, wie es libertärem Verständnis entspricht, etwas gegen Gewalt ausrichten? Vor allem gegen Gewalt, die aus Haß geboren oder die aus Spaß angezettelt wird?

Fest steht: Gegen Gewalt kann man sich, wenn der Angreifer nicht in den freiwilligen Prozeß der Konfliktlösung auf der Grundlage des Rechts einstimmt, nur mit gewaltsamer Gegenwehr schützen. Die Möglichkeit des Friedens wahrt man in einem solchen Fall jedoch dann, wenn man seine Gegenwehr im Rahmen des Rechts hält. Ein Ladenbesitzer, der einen Dieb im vermeintlichen Recht des Eigentums erschießt, handelt unangemessen und ist selbst ein Rechtsbrecher. Eine Mutter dagegen, die den Mörder ihres Kindes tötet, hat dazu ein gleichsam natürliches Recht – das Recht nämlich, das auf Gegenseitigkeit basiert.

Der Ladenbesitzer darf mit seiner Gewalt nur den *status quo ante* wieder herstellen: den Dieb dingfest machen und von ihm den Ersatz des gestohlenen Gutes plus der möglichen Nebenkosten (»opportunity costs«) erzwingen. Alles, was darüber hinaus geht, stiftet Unfrieden.

Die Verfolgung von Rechtsbrechern und die Rechtsprechung muß der einzelne nicht selbst vornehmen. Er kann sie an Vertrauenspersonen oder an spezialisierte Unternehmen (»Sicherheitsagenturen«) delegieren.

Die Sicherheitsagenturen und die Richter des freien Marktes können sich nur im Rahmen des Rechtes bewegen. Der Grund dafür ist leicht einzusehen, wenn wir uns eine ganz normale Lebensversicherung ansehen: Die Lebensversicherung versichert gegen den Tod als von außen herrührenden Zufall. Obwohl der Tod eines jeden Menschen mit Sicherheit eintritt, kann der Todesfall als Risiko kalkuliert werden. Nicht jedoch versicherbar ist der Selbstmord: Er ist kein von außen stammender Zufall, sondern eine von der versicherten Person herbeigeführte Intention. Die Intention ist grundsätzlich nicht versicherungsfähig. Ebenso ist es mit dem Schutz vor Gewalt: Das Eintreten eines Angriffs (Raub, Vergewaltigung, Körperverletzung, Mord) ist als Risiko kalkulierbar. Wenn jemand eine Schutzversicherung bei einer Sicherheitsagentur hat, aber dann selbst einen Angriff vornimmt, würde er den Versicherungsschutz sofort verlieren – so wie das ja auch im Fall der Lebensversicherung bei Selbstmord eintritt.

Ein Richter des freien Marktes kann nie parteiisch oder bestechlich sein: Er würde dann versagen, die Konfliktparteien zu einer friedlichen Beilegung des Streites zu führen. Man würde ihn darum nicht anrufen, und er verlöre daraufhin alle seine Kunden.

Im Falle von Mord ist Rechtsprechung besonders schwierig, weil der *status quo ante* nicht wieder herzustellen ist. Alle nicht-staatlichen traditionellen Rechtssysteme lassen bei Mord zu, daß Angehörige oder Freunde des Opfers den Täter ihrerseits töten. Ein Richter dagegen wird die Tötung nicht veranlassen oder empfehlen, sondern stattdessen eine Ausgleichs-

zahlung. Im mittelalterlichen Gildewesen etwa wurde, wenn ein Gildemitglied von einem Mitglied einer anderen Gilde getötet wurde, eine Ausgleichszahlung von der Gilde des Täters erhoben, während es Sache der Gilde des Täters war, mit dem Täter nach Belieben zu verfahren. Wenn der Täter sich der Strafe seiner Gilde verweigerte, verlor er auch deren Schutz und wurde »vogelfrei«.

Die Freiwilligkeit des Rechts schließt den Gedanken an Strafe und Rache konsequent aus. An die Stelle von Strafe und Rache tritt der Gedanke der **Wiedergutmachung**. Der Gedanke der Wiedergutmachung trägt mehr zum möglichen Frieden bei als Strafe und Rache abschreckend wirken: Die Abschreckung beruht auf dem Prinzip der Gewalt.

Die Freiwilligkeit des Rechts beseitigt die Gewalt nicht, aber sie ist die einzig effektive Form, die Gewalt so weit wie möglich zu begrenzen:

Die Freiwilligkeit des Rechts ist eine Gegenwehr gegen die Gewalt, die das Prinzip der Gewalt schon überwunden hat.